

Piwi-Rebsorten und Rebklone

„Wo geht die Reise hin?“

Zu einem Piwi-Symposium hatte Ende 2018 das Staatliche Weinbauinstitut Freiburg eingeladen. Ernst Weinmann, Referatsleiter Weinbau, Versuchswesen und kommissarischer Referatsleiter der Resistenz- und Klonenzüchtung, konnte dazu zahlreiche Gästen aus dem In- und Ausland begrüßen.

Als erster Referent des Symposiums zum Thema „Piwi-Rebsorten und Rebklone – wo geht die Reise hin?“ zeigte Andreas Dilger vom Weingut Andreas Dilger, Freiburg, auf, was Piwis alles können. Anschließend referierte Stan Beurskens (Niederlande) über die Vermarktung der robusten Rebsorten und Benedikt Grein (WBI Freiburg) erläuterte den „Reiz des Neuen – aus oenologischer Sicht“. Der Nachmittag gehörte der Entwicklung der Rebklone wobei Dr. F. Regner (HBLAuBA, Klosterneuburg) erörterte, „wozu wir Klone brauchen“, Josef Terleth (Versuchszentrum Laimburg) Einblicke in die Rebklonzüchtung Italiens gab und Professor J. Schmid (Hochschule Geisenheim) den Blick auf reb-lausresistente Reb-Unterlagen für die Zukunft trichtete. Eine offene Verkostung von Weinen der Sorte „Johanniter“ beendete die Tagung.

Dr. Rolf Steiner (WBI, Freiburg) hob in seinen Grußworten hervor, dass er „großen Respekt“ vor den Züchtern habe, denn ih-

re Arbeit in der Züchtung ver-lange „unglaublich viel Geduld und oft haben sie die Erfolge selbst gar nicht mehr erleben dürfen“. Er zeigte auf, dass das Symposium bewusst 2018 stattfinde, denn vor 50 Jahren wurde die Freiburger Piwi-Sorte, „Johanniter“ (von Dr. Johannes Zimmermann, mit dessen Vorname seine Verdienste gewürdigt werden sollen) gekreuzt. 1997 wurde sie schließlich unter Sortenschutz gestellt und im Jahr 2001 zugelassen, „ein langer Zeitraum also“. Da sie hinsichtlich ihrer weinbaulichen Eigenschaften überzeugt und rieslingähnliche Weine von sehr guter Qualität liefert, ist die Nachfrage nach dieser Sorte ungebrochen groß.

Anbaufläche wächst

Allgemein zeigen sich „Piwis“ weitgehend widerstandsfähig gegen die gefürchteten Pilzkrankungen wie den Echten Mehltau (Oidium) und den Falschen Mehltau (Peronospora). „Diese neuen Rebsorten sind durch traditionelle Kreuzungsmethoden ohne Einsatz gentechnischer Verfahren entstanden“, betont Ernst Weinmann vom Staatlichen Weinbauinstitut. Die pilzwiderstandsfähigen Rebsorten stellen somit eine Innovation im Weinbau dar und spielen nicht nur bei der wachsenden ökologischen Orientierung im Weinbau eine wesentliche Rolle, schließlich können bei diesen Rebsorten die Häufigkeit und Intensität des Einsatzes von Pflanzenschutzmitteln deutlich reduziert werden. Das führt einerseits zu einer Kosteneinsparung in den Weinbaubetrieben und trägt andererseits zur Ausweitung des ökologischen Weinbaus bei. Gerade auch in Steillagen können die Piwi-Sorten eine gute

Option darstellen. So verwundert es nicht, dass immer mehr Betriebe inzwischen Teile ihrer Rebflächen mit Piwis bepflanzen, einige sogar gänzlich.

Während die Freiburger pilzwiderstandsfähigen Sorten in Baden-Württemberg inzwischen auf einigen hundert Hektar und in Deutschland auf rund 1000 Hektar angebaut werden, beträgt die gesamte Anbaufläche der Freiburger Piwis in Europa mehr als 3000 Hektar. Hier verzeichnen vor allem die nördlichen Länder wie Dänemark, Holland, die Niederlande und Schweden einen deutlichen Zuwachs.

Zu den erfolgreichsten Weißweinsorten wie dem „Solaris“, der sich stoffig, fruchtig mit fein eingebundener Säure zeigt, gesellt sich wie bereits erwähnt der dem Riesling ähnliche „Jo-



Bild: WBI Freiburg

Johanniter (Kreuzung: Riesling x Seyve-Villard 12-481 x (Ruländer x Guttedel, 1968)), Erntereife: zwischen Weißburgunder und Riesling, Peronospora-Festigkeit: hoch, bei sehr hohem Infektionsdruck zum Teil Blattbefall möglich, gegebenenfalls eine Behandlung, Oidium-Festigkeit: hoch, gegebenenfalls eine Behandlung, Verrieselung: sehr gering, Stiel-lähme: sehr gering

Langjährige Erfahrung

Das Staatliche Weinbauinstitut widmet sich seit mehr als 100 Jahren mit Nachdruck der Züchtung von pilzwiderstandsfähigen Rebsorten (Piwi) und ist mit insgesamt 18 Rebsorten, davon 14 Keltertrauben (sieben Weißweinsorten und sieben Rotweinsorten), sowie vier Tafeltraubensorten in der Rebzüchtung weltweit führend. Inzwischen sind die Forschung und Züchtung rund um die Piwis zu einem Aushängeschild des Staatlichen Weinbauinstituts Freiburg geworden. □

hanniter“. Zu den Rotweinsorten gehören neben „fruchtigen Typen“ wie dem „Monarch“ der „romanische Typ“ wie etwa der tiefdunkle, kräftige „Cabernet Cortis“, der sich in der Nase mit einem würzig-kräutrigen Bukett zeigt und mit seiner saftigen, fruchtigen Fülle hin zu schwarzen Beerenfrüchten punktet. In den vergangenen Jahren sind weitere Weiß- und Rotweinsorten dazugekommen, die auch in Frankreich, Italien, Österreich und verschiedenen nord- und osteuropäischen Ländern vermehrt nachgefragt werden.

Auf die Nische Piwis gesetzt

Andreas Dilger, Weingut Andreas Dilger (Freiburg), hat für seine Sekte, Weine und Brände zahlreiche Auszeichnungen erhalten (www.weingut-andreas-dilger.de). In seinem Vortrag zeigt er auf, was Piwis alles können. Bei seiner Betriebsgründung im Jahr 2001 setzte er voll auf Piwis und sah dies als Chance, ja als „Nische“. Der Erfolg gibt ihm Recht. Inzwischen baut er zwölf verschiedene Piwi-Sorten an. Für ihn ist in einem zukunftsfähigen Weinbau besonders wichtig, dass der ökologische Anbau widerstandsfähiger Rebsorten im Einklang mit der Natur ist und dass eine regionale Vermarktung zu gewährleisten ist. Mit den Piwis könne man „etwas Neues bieten“, sie seien interessant, man spare an Pflanzenschutz und könne Genuss mit den robusten Rebsorten neu darstellen, so Dilger. Viele Winzer empfinden die Vermarktung der Piwis noch als Risiko, was häufig mit der Namensgebung zu tun habe. Sicher, Sortennamen wie „Helios“ oder „Monarch“ seien erklärungsbedürftig, was in der Gastronomie eher schwierig sei, da bestehe Handlungsbedarf. Dilger bietet Einzelrebsorten beispielsweise als Cuvée an und nennt sie „Georges Blanc“ oder „Roter Georges“. Sein Kundstamm schätzt sein Sortenspektrum sehr, vor allem die Rotweine kommen beim Kunden sehr gut an, weil sie eine „schöne Alternative zum Spätburgunder darstellen“.

Der Name Piwi ist erklärungsbedürftig

Auch wenn sich in Forscherkreisen der Begriff „Piwi“ für pilzwiderstandsfähige Rebsorten etabliert habe, so spricht sich der Oenologe und Besitzer des Weinguts St. Martinus (19 Hektar robuste Reben, drei Hektar alte), Stan Beurskens, Niederlande, dafür aus, die Weine als „neue robuste Rebsorten“ zu benennen. Viele Kunden können mit dem Begriff Piwi nichts anfangen bzw. hätten Schwierigkeiten mit den Rebsortennamen und „da muss man dann viel erklären“. Der Weinbau in den Niederlanden kann auf eine lange Tradition zurückblicken. In den vergangenen 50 Jahren verzeichnet er ein stetiges Wachstum. Neben traditionellen Sorten wie dem Müller-Thurgau werden dort vor allem die neuen robusten Rebsorten angepflanzt und davon vorwiegend weiße Sorten. Bei der Vermarktung setzt Beurskens darauf, seine Begeisterung für die „neuen Robusten“ spürbar werden zu lassen und seine Beweggründe für die „Neuen“ zu erklären. Diese sind für ihn der Klimawandel, der sich unter anderem mit einem Zuviel an Regen oder langen Trockenperioden zeige, gestresste Reben durch starke Temperaturunterschiede, aber auch die gesetzlichen Vorschriften und zunehmenden Resistenzen gegen chemische Spritzmittel. Der Erhalt einer lebens-

werten Umwelt für weitere Generationen stehe über allem. So stellt Beurskens seine Weine bei internationalen Prämierungen (nicht nur Piwi und Bio-Prämierung) an, sucht Restaurants mit einer entsprechenden Qualitätsphilosophie, begeistert das Fachpersonal für die Weinqualität der neuen Rebsorten und lädt seine Kunden ein, seine Weine, das Weingut mit regionalen Speisen zu erleben.

Größere Zahl von Unterlagen nötig

Professor Joachim Schmid von der Hochschule Geisenheim sprach die derzeitigen Herausforderungen an, die darin begründet sind, dass eine geringe genetische Variation der Unterlagen vorhanden ist (zehn Unterlagssorten decken 90 Prozent der Anbaufläche ab). Dazu komme eine sehr hohe Zahl an Weinbauregionen mit unterschiedlichem Klima und Bodenarten. Die bisherigen reblausresistenten Unterlagen seien nicht für alle Standorte geeignet. Forschungen mit der „Vitis berlandieri“ zeigten große Unterschiede in der Resistenzeigenschaft, Wüchsigkeit und Bewurzelung. In Zukunft werde eine „große Zahl an weiteren interessanten Kreuzungspartnern für die Unterlagenzüchtung zur Verfügung stehen.“ Das Ziel in der Unterlagenzüchtung sei eine vollständige Reblausresistenz, kombiniert mit einer guten Wüchsigkeit, Bewurzelung und Adaptation der



Beate Kierery

Pressebüro
Matt-Willmatt/Kierery

■ Tel. 0761/6966417, E-Mail:
b.kierery@t-online.de

Rebe, die schließlich eine positive Traubenqualität hervorbringe und eine lange Lebensdauer besitze. Für die Zukunft bedeute eine größere Auswahl an Unterlagen unterschiedlicher genetischer Herkunft, dass mehr Pfropfkombinationen mit optimierter Standortanpassung zur Verfügung stünden. Das soll verhindern, dass die Toleranz oder Resistenz der Reben gegen die Reblaus gebrochen wird.

Fazit

Und wohin geht die Reise? Die Bekämpfung der Reblaus wird die Forschung weiter herausfordern. Deutlich wurde ebenso, dass man „intern“ weiter von „Piwis“ sprechen wird, nach „außen“ für die Endverbraucher/Kunden aber künftig anders kommunizieren und vielmehr von „neuen, robusten Rebsorten“ sprechen sollte; die nicht nur ökologisch wertvoll sind, sondern auch wunderschöne, wohlschmeckende Weine hervorbringen. □



Andreas Dilger vom Freiburger Weingut Dilger zeigte beim Symposium auf, was Piwis alles können.